

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 25

Artikel: Winterkriege der Vergangenheit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Soldat Nr. 25

Offizielles Organ des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes. Herausgeber: Verlagsgenossenschaft „Der Schweizer Soldat“ Zürich, Nüscherstr.

Armeereitung

Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Brunn-
gasse 18. Tel. 27164, Postscheck VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.- im Jahr
und Insertionspreis: 25 Cts. die einspaltige Millimeterzeile von 43 mm Breite

XVII. Jahrgang

20. Februar 1942

Erscheint wöchentlich

LE SOLDAT SUISSE
IL SOLDATO SVIZZERO
IL SUDÀ SVIZZER

Winterkriege der Vergangenheit

Von Hptm. DE QUERVAIN

Friedrich der Große sagte einmal: «Winterfeldzüge richten das Heer zugrunde, sowohl durch die Krankheiten, die dabei ausbrechen, als auch, weil die Truppen in ständiger Bewegung bleiben und daher weder rekrutiert noch neu montiert, noch das Proviant- und Munitionsfuhrwerk wiederhergestellt werden können. Sicherlich wird auch die beste Armee der Welt einen solchen Feldzug nicht lange aushalten. Deshalb müssen Winterfeldzüge als die schädlichsten von allen vermieden werden. Trotzdem kann der Heerführer unter Umständen zu diesem Mittel gezwungen werden. Ich habe, glaube ich, mehr Winterfeldzüge geführt als irgendein Feldherr dieses Jahrhunderts. Besser aber ist es, den Winter zur Ruhe auszunutzen, um im nächsten Frühjahr dem Feinde mit der Eröffnung des Feldzuges zuvorzukommen.»

Diese treffenden Leitsätze des großen preußischen Königs und Feldherren über den Winterkrieg haben nicht nur für seine Zeit, für das 18. Jahrhundert und die Napoleonischen Kriege Gültigkeit, sondern auch für die Feldzüge des 19. Jahrhunderts, für den Weltkrieg 1914—1918 und den heutigen Krieg eine gewisse Bedeutung und Bestätigung erhalten. Bis zu den Napoleonischen Kriegen waren Winterfeldzüge verpönt. Das hing vor allem mit Transportschwierigkeiten, mit den Schwierigkeiten der Verpflegung und den hygienischen Fragen zusammen. Bei den damaligen schlechten Verkehrsverhältnissen, wo im Winter der Zustand der Straßen die Bewegungen von Heer und Troß sehr erschwerte oder fast verunmöglichte, kam eine geregelte Kriegsführung kaum in Frage. Die Heere mußten durch Raub und Beitreibung der Verpflegung aus dem Lande selbst leben, was in der kalten Jahreszeit auf große Schwierigkeiten stieß, und endlich dezimierten regelmäßig ausbrechende Seuchen Winterarmeen oft in verheerender Weise. Erst mit dem Aufkommen der Eisenbahnen im 19. Jahrhundert, mit dem Ausbau der Verkehrsnetze, die einen geregelten Nachschub ermöglichen, weiter mit der Vervollkommenung der Truppenhygiene sind diese Hindernisse teilweise gemildert worden. Aber auch heute muß die Kriegsführung in abgelegenen und kulturell wenig erschlossenen Gebieten und in den winterlich

strengen Klimaten Nord- und Osteuropas den großen Schwierigkeiten eines Winterkrieges Rechnung tragen.

Das Altertum und das Mittelalter kannten im allgemeinen keine Winterkriege. Schon Cäsar versammelte im Gallischen Kriege seine Legionen im Spätherbst in feste und vorbereitete Plätze oder führte sie über die Pässe der Westalpen in die Ebene der sonnigen Lombardei, wo sie überwinterten. Freilich gibt es auch hier Ausnahmen. Wir brauchen nur in der Geschichte unseres Landes etwas zurückzublättern, um zu erkennen, daß auch die alten Eidgenossen gelegentlich im Winter ausgezogen sind. Ein Beispiel bietet in dieser Hinsicht die Schlacht von Nancy, die am 5. Januar 1477 auf den schneebedeckten Feldern vor den Toren der Lothringer Stadt ausgetragen wurde und dem Burgunder Herzog Karl dem Kühnen Leben und Reich kosten sollte. Mit dieser Niederlage wurde das für die Eidgenossen so gefährliche und mächtige Burgunderreich endgültig aus der Geschichte gestrichen, so daß nach Abschluß dieser kriegerischen Jahre das kecke Sprüchlein in aller Munde war:

«Grandson das guot,
Murten der muot,
und Nancy das bluot.»

Nach der schweren Niederlage von Murten am Zehntausend-Ritter-Tag, im Juni des Jahres 1476, betrieb Karl der Kühne erneut große Rüstungen, um sich für die von den Eidgenossen erlittene Schmach zu rächen. Zuerst wandte er sich gegen den Herzog Karl von Lothringen, den Verbündeten der Schweizer und belagerte die Stadt Nancy. Auf des Lothringers Hilferuf zogen 8000 kriegslustige Gesellen unter Führung des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann aus. Sie besammelten sich in Basel, von wo sie am 26. Dezember aufbrachen. Dem vereinigten Heer der Lothringer und Eidgenossen von nahezu 20,000 Mann verharrte Karl der Kühne mit seinen 10—15,000 Kriegsleuten und Söldnern in einer günstigen Defensivstellung, die sich in der rechten Flanke an einen Wald anlehnte. Der Burgunder Herzog, dessen Eigensinn ihm schon vor Murten einen üblichen Streich gespielt hatte, verbohrte sich in den Gedanken, daß die Feinde frontal angreifen würden. Er schenkte der genannten Flanke zu wenig Aufmerksamkeit, um so mehr, als nach bitte-



Moderner Winterkrieg. — Guerre hivernale moderne. — Guerra invernale moderna.

rem Frost Tauwetter eingetreten war, das ein Abweichen von den üblichen Straßen als ausgeschlossen erscheinen ließ. Dies war sein Verderben. Durch den Wald, von der rechten Flanke her, wurde das burgundische Heer gepackt und die Schlacht entschieden. Diese Umgehung war von dichtem Nebel begünstigt und wird von dem Luzerner Chronisten Efferlin wie folgt beschrieben:

«die eidgenossen fyelen auch nider uff ire knuew und nach ir ordnung mit zerstandne arme bettend V Pater noster und fünff Ave Maria und zugent da dem Schindler von Art (einem verräterischen Ueberläufer) und sinen gesellen nach, uff die lincken hand durch ein wild gestued und einen tiefen bach, damitt man uff ein hoehe und by syts an die vygnd (Feinde) möcht kommen; sich hatten aber die frommen luett allenthalben har so uebel im bach dar durch ze waffen und ze schwemmen und waren erfroren, wann es so fast schnygt, daß einer den andern kum vor jm mocht gesechen.»

Heldenhaft, aber in aussichtslosem Kampf warf sich Herzog Karl der Kühne in das Kampfgetümmel. Erst am zweiten Tage nach der Schlacht wurde sein Leichnam ausgeraubt und grausam entstellt in einer sumpfigen Wiese im Schnee gefunden und vom Lothringer Herzog feierlich in Nancy beigesetzt.

Die langjährigen Kämpfe, die die Eidgenossen um die ennetbürigischen Zugänge des Gotthards, um den heutigen Kanton Tessin führten, sahen im Jahre 1478 auch einen Winterfeldzug. Mitte November zogen die Urner über den Gotthard, von denen der Chronist sagt: «Die Urner sind harten Nackens, von kräftigem Leibe und stark in den Waffen; sie lieben es wider den Feind zu ziehen und beschreiten wutschraubend die Pässe des Hochgebirges.» Ihr Ziel war die Belagerung und Einnahme der von den Mailändern besetzten Stadt Bellinzona. Den Urnern gesellten sich Talleute aus der Leventina und weitere Zuzüge aus Glarus, Graubünden, Schwyz, Unterwalden und Zürich bei, so daß ein Truppenkontingent von etwa 8000 Mann beisammen war, die den festen und geschickt verteidigten Platz ohne Erfolg berannten. Bald fehlte es am geordneten Nachschub, da «man nüt soumen (säumen) mocht übren den gott-hart vor schne und unwetter». Ueberdies war am 14. Dezember ein mailändisches Heer von 10,000 Mann zum Entsalz aufgebrochen. Angesichts der Uebermacht, dann vor allem im Hinblick auf die ungünstigen taktischen Bedingungen der in Aussicht stehenden Schlacht und der Verpflegungsschwierigkeiten mitten im Winter beschlossen die Eidgenossen, die Belagerung abzubrechen und den

Heimmarsch über den tiefverschneiten Gotthard anzutreten. Er forderte im Val Tremola vierzig Opfer, die von einer Lawine verschüttet wurden. In der Leventina blieb lediglich eine Feldwache von 175 Mann, in der Hauptsache Urner, unter der Führung des Luzerner Hauptmannes Frischhans Theiling. Auf Befehl des Herzogs von Mailand und entgegen den Warnungen der Heerführer wurde bei Neuschnee der Vormarsch zu einem Rachezug gegen die Liviner unternommen. Den in die Länge gezogenen Heereswurm, der sich durch den Schnee mühsam einen Weg bahnte, überfielen die durch Liviner auf 600 Mann verstärkten Eidgenossen am 28. Dezember 1478 bei Giornico. Die Spitze des Feindes wurde überrannt und die fast zwanzigfache Uebermacht, die sich in dem engen Tale des Tessins nicht entwickeln konnte, geriet in Verwirrung und wandte sich zur Flucht. Fürchterlich hausten die berg- und wintergewohnten Eidgenossen mit ihren Hieb- und Stoßwaffen. 1400 Feinde bedeckten die Walstatt. Viel Waffenmaterial fiel den Siegern in die Hände «darzu vil mul (Maultiere) und hüpscher roß».

Wir verlassen nun den Boden unserer heimatlichen Geschichte und wenden uns dem gewaltigen und vielseitigen Kriegspanorama zu, das uns die Weltgeschichte bietet.

Im Nordischen Krieg Schwedens gegen das Rußland Peter des Großen und gegen Polen 1700—1721 hat Karl XII. von Schweden, ein ebenso kühner wie halsstarriger Feldherr,

Winterfeldzüge geführt. In einer Schlacht in Eis und Schnee schlug er am 30. November 1701 die Russen bei Narwa in Estland aufs Haupt, um dann allerdings nachher, wie üblich, Winterquartiere zu beziehen. Karls Kriegszüge, die ihn kreuz und quer durch das westliche Rußland führten, brachten ihn im Herbst 1708 auch in die Nähe von Moskau. Von dem gegen den Zaren rebellierenden Kosakenführer Mazepa ließ er sich verleiten, im Winter 1708/09 in die Ukraine abzuziehen, wo er durch die Unbildung des Winterklimas und durch einen Winterfeldzug so geschwächt wurde, daß 42,000 Russen das auf 13,000 Mann zusammengeschmolzene schwedische Heer am 8. Juli 1709 bei Poltawa entscheidend schlagen konnte. Karl XII. mußte sich mit den Trümmern seiner Kriegsmacht ans Schwarze Meer zu den Türken zurückziehen. Von diesem Schlag hat er sich nicht mehr erholt.

Von den Feldzügen Friedrich des Großen im Siebenjährigen Krieg, die sich in den Winter hinein erstreckten, ist in erster Linie die Schlacht von Leuthen zu nennen, die der Preußenkönig vom Schlachtfeld von Roßbach (5. November 1757) am 5. Dezember schlug und dank seinem Feldherrngenie einem doppelt überlegenen österreichischen Gegner gegenüber zu einem der leuchtendsten Siege gestaltete, den die Kriegsgeschichte kennt. Ueber das von Schnee bedeckte blutige Schlachtfeld ertönte am Abend der Choral von Leuthen, das Kirchenlied «Nun danket alle Gott».



Deutsches Winterquartier im Osten. Zwischen äußerer Balkenwand und innerer Holzverschalung dieser Blockhäuser ist eine dichte isolierende Moosenschicht eingepréßt. Die Dächer bestehen aus Schindeln. — Quartier d'hiver allemand dans l'Est. Entre les parois extérieures en poutres et le revêtement intérieur en planches de ces blockhaus, se trouve une couche épaisse de mousse pressée faisant fonction d'isolant. Les toits sont en bardeaux. — Quartiere invernale tedesco in oriente. Fra la parete esterna ed interna vi è un vano speciale isolante. Il tetto è di paglia.



Abtransport eines mit Beinschuß Verwundeten auf dem Rücken eines Kameraden. — Transport d'un blessé, atteint à la jambe, sur le dos d'un camarade. — Trasporto di un ferito, colpito alla gamba, sulla schiena di un camerata.

Mit der Aera der Napoleonischen Kriege beginnt sich der Grundsatz, daß man im Winter nicht Krieg führen könne, zu lockern. Der Feldzug Napoleons gegen Preußen und nachher auch gegen die Russen zog sich tief in den Winter 1806/07 hinein und Winterquartiere wurden erst nach der unentschiedenen Schlacht von Preußisch-Eylau am 8. Februar 1807 bezogen.

Von einem zeitgenössischen Geschichtsschreiber wird diese Kampfgeggnung in den schnee- und eisestarnten Feldern Ostpreußens als die «gräflichste aller seit einem Jahrhundert geführten Schlachten» bezeichnet. Die Franzosen waren durch dieses Treffen und den ostpreußischen Winter so mitgenommen, daß die Kämpfe erst wieder im Sommer aufgenommen werden konnten. Wenn man in der Geschichte von Winterfeldzügen spricht, so denkt man in erster Linie an Napoleon und Russland, an Moskau; und wir Schweizer an die Beresina. Wie bereits angelöst, ist Karl XII. im Nordischen Krieg an der Weite des russischen Raumes gescheitert. Auch Napoleons Stern begann mit dem russischen Feldzug zu sinken. Napoleon schiebt diese Niederlage dem Zufall zu. Er sagt:

«Im russischen Feldzug erlitt ich einen Fehlschlag. Was hat mich vernichtet? Die Menschen? Nein, die verhängnisvollen Zufälle.»

Damit ist u. a. der russische Winter gemeint, der sich anfangs November zu melden begann, aber in seiner vollen Härte erst Ende November beim

Durchbruch über die Beresina, also mitten im Rückzug, einsetzte. Er brachte ein schon geschlagenes Heer zur völligen Auflösung. Das Versagen ist zum größten Teil Napoleon selbst und nicht der von ihm in die Welt gesetzten Legende vom russischen Winter zuzuschreiben. In Wirklichkeit brach der Winter des Jahres 1812 sehr spät herein. Der Herbst war sogar besonders lange schön und als die Franzosen Moskau am 19. Oktober verließen, herrschte das schönste Wetter. Mit seinem beim Anmarsch dezimierten Heere, war Napoleon beim Verlassen Moskaus, wo er in der brennenden Stadt über einen Monat stehen blieb, schon ein geschlagener Mann. Es rächte sich, daß der Nachschub und das Anlegen von Proviantmagazinen für die Riesenarmee vernachlässigt worden war, was allerdings bei den damaligen Verkehrs- und Transportverhältnissen ein fast unlösbares Problem darstellte. Zu den wenigen Truppenkörpern, die während des Feldzuges bis zum letzten Augenblick die Mannszucht bewahrten, gehörten neben der Kaiserlichen Garde die vier Schweizer Regimenter. Aus den Erinnerungen des Oberleutnants Albrecht von Muralt, die zusammen mit den Erinnerungen von Oblt. Legler kürzlich erschienen sind (Verlag Hallwag, Bern 1940) entnehmen wir folgenden Abschnitt, der die Schrecken des Rückzuges kurz nach dem Uebergang über die Beresina schildert:

«Auf der Anhöhe angelangt, warf ich noch einen Blick zurück und übersah mit einem Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott die Gefahr, der ich so glücklich entronnen war. Der König von Neapel (Murat) hatte nach der Abreise des Kaisers den Oberbefehl übernommen, zeigte sich aber dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, und die elerden Reste der einige Monate früher so zahlreichen und glänzenden Armee, von niemandem geführt und sich selbst überlassen, verließen Wilna, mit Hinterlassung mehrerer Tausender, die die Beute der Russen wurden, während diejenigen, die diesem traurigen Los entkommen, durch ihren kurzen Aufenthalt in Wilna ihre elende Lage wenig verbessert hatten. Obschon bei der damaligen furchtbaren Kälte die Sonne sich jeden Tag prächtig zeigte, so gab sie doch nur Licht, aber keine Wärme. Die Luft schien mit einer Unzahl eisiger kleiner Körper angefüllt zu sein. Drückte man einen Augenblick die Augen zu, um sie vor der blendenden Weise des Schnees zu schützen, so hatte man Mühe, sie wieder aufzutun; an den Haaren und dem ungeschorenen Bart hingen lange Eiszapfen herunter. Begreiflich waren alle Teile des Körpers, die der Luft ausgesetzt und nicht bedeckt waren, immer der Gefahr ausgesetzt, augenblicklich zu erfrieren. Zum Glück war ich sehr warm angezogen, hatte einen Ueberrock, mit Pelz gefüttert, und meinen Mantel darüber, zudem Pelzstiefel, Pelzhandschuhe und einen Schafspelz um den Kopf gebunden; trotzdem war mir die Kälte sehr schmerhaft, und jeder Atemzug verursachte mir heftige Bruststiche.»

Einen Winterfeldzug in des Wortes vollster Bedeutung nahmen in den Befreiungskriegen 1813—1815 die verbündeten Preußen, Russen und Österreicher auf sich, um den großen Korsen nach der Völkerschlacht von Leipzig endgültig zu Boden zu



Wie der Gebirgssoldat, trennt sich auch der «Winterkrieger» offenbar nicht mehr von seinem Gepäck, namentlich der Biwakdecke, die beide während der Sommerfeldzüge auf dem mot. Train nachgeführt wurden. — Comme le soldat de montagne, le «combattant d'hiver» ne se sépare plus de son bagage, notamment de la couverture de bivouac, matériel qui, pendant les campagnes d'été, le suit habituellement sur le train motorisé. — Come il soldato da montagna, anche il «guerriero invernale» non abbandona mai il suo bagaglio, specialmente le coperte da bivacco, che invece durante le campagne estive venivano caricate e seguivano sui treni motorizzati.

werfen. Mit dem Durchmarsch der österreichischen Armee Schwarzenberg durch die Schweiz Ende Dezember 1813 und dem berühmten Brückenschlag und Uebergang Blüchers über den Rhein am Neujahrstage bei Caub wurden die Operationen eröffnet. Die Heersäulen der verschiedenen Armeen drangen in breiter Front, die sich von der Schweiz bis Holland erstreckte, in Frankreich ein. Mit wechselndem Glück wurde auf beiden Seiten gekämpft. Napoleon lief mit sehr unterlegenen Kräften seine Feldherrnkunst nochmals in hellstem Lichte erstrahlen, wurde aber immer tiefer in sein Land zurückgedrängt. Mit der Besetzung von Paris am 31. März 1814 und der Abdankung Napoleons war der Kampf der Waffen zu Ende und es begann das Geplänkel und Ränkespiel der Diplomaten, die auf dem Wiener Kongreß das durcheinander geratene Europa wieder in Reih und Glied zu stellen hatten.

Der Uebertritt und die Entwaffnung der Bourbaki-Armee in der Stärke von 87,000 Mann auf Schweizerboden Anfang Februar 1871 bildete einen Ausschnitt der winterlichen Operationen, die der deutsche Generalstabschef Moltke im Deutschen-Französischen Krieg gegen die republikanischen Armeen Gambettas führte und die mit der Kapitulation des belagerten Paris ihr Ende fanden. Die Kämpfe dehnten sich auf einen für damalige Verhältnisse riesigem Raum aus. Sie bewegten sich längs des ganzen Stromufers der Loire, umfaßten die Picardie, das Artois, Teile der Normandie und spannten sich in Burgund bis zur Schweizer Grenze, wo der Winter in diesem Jahre ein besonders strenges Regiment führte.

Im Weltkrieg 1914—1918 brachte es die Erstarrung der Fronten im Stellungskrieg mit sich, daß nur vereinzelte Operationen geführt wurden, die als eigentliche Winterfeldzüge angesprochen werden können. Sie fielen fast ausnahmslos in den ersten Kriegswinter 1914/15 auf dem östlichen Kriegsschauplatz. So blieben die erbitterten russischen Angriffe des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch im Bergland der Karpaten in Schnee und Eis stecken und an der asiatisch-russischen Grenze fiel die 3. türkische Armee im Kaukasuswinter völliger Auflösung anheim. Dagegen hat die im Februar geschlagene Winterschlacht in Masuren, die Ostpreußen zum zweitenmal befreite, gezeigt, daß eine Operation in eisigen Winterverhältnissen zum Erfolg führen kann. In einer großangelegten Durchbruchs- und Umfassungsaktion Hindenburgs

und Ludendorffs wurde die russische Armee Siewers vernichtet.

Eine permanente Schne- und Eisfront stellte der Gebirgskrieg in den Alpen dar. Hier wurde von den Italienern und Österreichern unmöglich Scheinendes erfragen und möglich gemacht, wenn man bedenkt, daß dort in Höhen bis gegen 4000 m (Ortlergruppe) gekämpft wurde und solche Eisregionen zum Teil Sommer und Winter (1916/17) besetzt blieben. Da die Kenntnis über diese Kämpfe an der Südfront ziemlich verbreitet ist, so wenden wir uns nochmals den wenig bekannten Ereignissen des Karpathenfeldzuges zu, der von absolut gebirgsungewohnnten Truppen und ohne entsprechende Gebirgsausrüstung, von beiden Seiten bis zu gegenseitiger Erschöpfung ausgefochten wurde. Dieser Wintergebirgskrieg wird von Oblt. Detert vom Lehr-Infanterie-Regiment, das im Verbande der 3. Garde-Division und deutschen Südarmee von Linsingen kämpfte, eindrücklich geschildert.

«Da die Division infolge der ungünstigen Schneeverhältnisse und wegen ihrer zahlenmäßigen Schwäche den russischen Verstärkungen gegenüber die Offensive vorläufig nicht forsetzen konnte, war sie gezwungen, zum Stellungskampf überzugehen, und damit begann der furchtbare Abschnitt des Winterkrieges in den Karpaten. Es fehlte in der Bergwildnis an den notwendigsten Hilfsmitteln für einen Stellungskampf. Es gab keine Bretter zum Bau von Unterständen, kein Stroh oder Heu, um nur den allernotdürftigsten Schutz gegen Feuchtigkeit und Kälte herzustellen. In offenen Erdlöchern und mit Tannenzweigen notdürftig überdeckten Unterständen, der Grausamkeit des Gebirgswinters preisgegeben, mußten die Karpathempässe verteidigt werden. An eine Ablösung auch innerhalb der Regimenter war vorläufig nicht zu denken. Die Division, die mit Mühe den ihr zugewiesenen Raum kaum ausfüllen konnte und in ihrer rechten Flanke zwischen der 1. Division und ihrem rechten Flügel eine Lücke von 4 km hatte, die durch eine Schneeschuhkompanie und 16 Ulanen notdürftig ausgefüllt war, schwiebte ständig in Gefahr, überannt und aufgerieben zu werden. Irgendeine Reserve stand ihr nicht zur Verfügung. Waren die Russen, die nun ihrerseits zur Offensive übergingen, an irgendeiner Stelle in die Verteidigungslinie eingedrungen, so mußten an andern, von dem Angriff nicht betroffenen Stellen einzelne Gruppen herausgezogen und zu einer Gegensofkompanie zusammengestellt werden. Dieser Zustand dauerte 14 Tage. Einzelne Kompanien, haben sogar bis zu 18 Tagen ohne jede Ablösung in Eis und Schnee, Tag und Nacht bei einer Kälte bis zu 28 Grad draußen ausharren müssen. Das durchzuhalten erforderte mehr Tapferkeit und Standhaftigkeit als alle blutigen Kämpfe vorher, und die Lücken, die die Unbilden des Gebirgswinters in die Reihen des Regiments gerissen haben, waren größer und zahlreicher als die Lücken nach den blutigsten Kämpfen. Viele von den Karpathenkämpfern sind den grausamen Naturgewalten zum Opfer gefallen, zu spät haben sie den schweren Gang zur Krankensam-

melstelle angefahren und sind ihren Leiden erlegen, ehe ihnen gegen die Folgen des Erfrierens oder die Erkrankung der Atmungsorgane Hilfe gebracht werden konnte.»

Heute schon auf das vor unsren Augen sich abspielende Ringen des jetzigen Krieges näher einzutreten, mag verfrüht sein. Dabei haben alle die drei Winterperioden seit Kriegsausbruch Feldzüge in Eis und Schnee gesehen; den Heldenkampf der Finnen 1939/40 gegen die russische Invasion, die Kämpfe der Italiener gegen die Griechen ein Jahr später in Albanien und endlich den jetzigen Ostfeldzug, wo sich vom nördlichen Eismeer eine kaum vorstellbare Winterfront bis zur Küste des Schwarzen Meeres hinzieht.

Wie ein kleines Volk vor zwei Jahren in Finnland mit wortloser Tapferkeit einen Winterfeldzug durchkämpfte und sich seine Freiheit bewahrte, das schildert das kürzlich erschienene Buch von Gunnar Johansson «Wir wollten nicht sterben» (Verlag Rascher, Zürich 1942), in einer Anschaulichkeit und schlachten Kraft, die den Geschehnissen unmittelbarstes Leben einzuhauchen weiß. Der kurze nachfolgende Ausschnitt aus dem Kampfabschnitt von Suomussalmi kann auch ein Bild geben für die Bedingungen eines nordischen Winterfeldzuges, wie wir ihn heute in weitaus größerem Maßstabe erleben.

«Die finnischen Skipatrouillen stürmten rücksichtslos immer wieder mitten hinein in die Blaue Division. Der Tod teilte seine blitzenden Schläge aus...»

Das Bataillon hatte Befehl, sich parallel zur Nordseite der russischen Division zu halten, um etwaigen Ausbruchversuchen nach dieser Richtung vorzubeugen, und zugleich alle Flüchtenden gewissermaßen in ein Netz zu locken. Es bezog Stellung auf drei Hügelkuppen, die nur wenige Kilometer von der Straße entfernt lagen — das waren gewissermaßen die Korke in ihrem Netz. Das dazwischen liegende Gebiet wurde in Maschen eingeteilt — jede Patrouille hatte einen kleinen Abschnitt zu überwachen. Strengstens verboten, das Jagdrevier des Nachbarn zu betreten — nicht des Wildbrets wegen, sondern mit Rücksicht auf die Gefahr von Kämpfen zwischen den Eigenen.

Der Schnee zwischen den Hügelkuppen war durchwirkt mit etwas, das die Leute „Fäden“ nannen — Fußsteige, die die Russen ausgetreten und mit ihrem Blut braunrot gefärbt hatten. Eisfiguren lagen oder saßen — erschöpft, tot, an diesen „Fäden“. Zu Hunderten...»

Einige Kilometer von Hjaltes Standort ging ein dicker roter Faden durch die Wildmark. Dort waren die Russen in Massen in den Todeswald geströmt. Am ersten Morgen, noch bei Tagesgrauen, legte Hjaltas längs des „Fadens“ eine Falle aus. Seine Patrouille konnte mit ihren zwei Lmg. und einer Maschinenpistole etwa 150 Meter des „Fadens“ ungefähr zu gleicher Zeit unter Feuer nehmen. Der Kampfplan war denkbar einfach — der Feind sollte

(Fortsetzung siehe Seite 621 unten.)

großer Mühe und oft unter denkbar schwierigsten Verhältnissen im Interesse der Landesverteidigung offen gehalten. Meterhohe Schneewände rahmen beidseitig die Straße ein, welche durch Motorfräsen, Schneeschleuder und Schneepflüge gebahnt werden.

In der Fabrikation dieser Spezialmaschinen hat unsere Industrie hervorragende Modelle geschaffen, welche Weltruf genießen.

Nicht für unsere Verhältnisse anwendbar, aber in dieses Kapitel gehören die von den Russen anscheinend mit Erfolg verwendeten Propellerschlitten. Hinter diesen Schlitten sausen auf Skieren Infanteristen über die riesigen Ebenen und zugefrorenen Seen.

Eis als Waffe.

Die Witterungsverhältnisse selbst können zur Abwehr ausgenutzt werden. Wird ein Bach oder Teich gestaut, bis sich eine Eisdecke bildet und hierauf das Wasser abgelassen, so werden bei nicht genügender Eisdicke Fahrzeuge durchbrechen. Dieses Abwehrmittel beschränkt sich nicht nur auf die Motorfahrzeuge, sondern richtet sich gegen jede Art von Belastung. Allgemeine Gültigkeit hat auch ein anderes, schon vor mehr als hundert Jahren angewandtes Mittel. Es besteht darin, daß beim Vorrücken gegnerischer Truppen über große Eisflächen die Artillerie (jetzt werden es wohl auch die Flugzeuge sein) das Eis zerstößt, um den Angreifer ertrinken zu lassen.

Die große Abhängigkeit des Motorfahrzeuges von den Witterungsverhältnissen, besonders im Winter, dürfen nicht über seine große Bedeutung moderner Kriegsführung hinwegtäuschen. Es ist klar, daß Armeen, welche den Motor in hohem Maße ausgenutzt haben, dann eingesetzt werden, wenn sie dank ihrer Ausrüstung am meisten Erfolg versprechen. Es wird eine motorisierte Wehrmacht nicht während eines Winters den Kampf beginnen oder die Entscheidung suchen.



Schneeschleuder in Aktion. — Chasse-neige en action. — Spazzaneve in azione.

Allen jenen, welche einmal an die Überlegenheit des Materials über den Geist geglaubt haben, mag gerade die Schwierigkeit, auf welche der Motor

im Winter stößt, ein Beweis dafür sein, daß nie die Maschine, sondern immer und überall der Geist, welcher hinter dem Motor steht, entscheidet.

Oblt. E. Studer.

Fortsetzung von Seite 614.

in diesen Abschnitt gelockt werden. Sie lagen einige Stunden lang lautlos in der furchtbaren Kälte und warteten. Da vernahmen sie plötzlich ein vorsichtiges Gemurmel im Wald. Gegen achtzig Russen schlichen dem „Faden“ entlang zwischen den Baumstämmen vor. Sie waren schwer bewaffnet. Ein Gedanke jagte durch Hjalte Hirn: „Soll ich versuchen, sie gefangen zu nehmen?“

So schattenhaft kamen sie in ihren Filzstiefeln den blutigen Steig einhergetappt, daß er meinte, sie müßten alle wie ein Mann die Hände hochheben, wenn er sie nur etwas barsch anfuhr. Haften doch die meisten die Hände in den Manteltaschen vergraben.

Aber nein. Es waren ihrer rund achtzig. Er hatte zehn Männer. Hatten jene noch die Möglichkeit, sich in den Schnee zu werfen, dann kam es zum Kampf, und das konnte ihn mehrere Männer kosten — ja vielleicht sogar alle. Er mußte an die Worte des Bataillonskommandanten denken:

„Jeder Finne ist ein paar Mann wert, und je weniger ...“

Er wartete, das Gewehr auf den letzten Russen anlegend — seine Leute lagen so still, daß sie meinten, sie müßten die Herzen der Russen klopfen hören. Hjalte sah, wie sich die russischen Männer unter ihren Spitzhüten umsahen — nur einige wenige hatten während der Flucht die Helme abgenommen —, sie warfen ängstliche Blicke

nach dem Wald. Und er hatte das Gefühl, als ob ihm jeder von diesen vierundachtzig Männern — er zählte sie genau im Vorbeigehen — mitten in die Augen geblickt hätte. Als der letzte Mann in einer Entfernung von zwanzig Metern vorüber war, schoß Hjalte ihn nieder, und dies war das Signal für die automatischen Waffen, mit ihrer Arbeit zu beiden Enden des „Fadens“ einzusezen. Es gab ein Wanken in der Reihe, jemand schrie mit halber Stimme ein „Hurraa“ und die halberfrorenen Russen sanken erschöpft in den Schnee, die automatischen Waffen peitschten noch einmal los auf den schwärzlichen „Faden“, wo bereits die letzten Regungen entweichenden Lebens erloschen und die Kälte in die toten Leiber eindrang.»